
Copyright Otto Dürst, CH-8965 Berikon – eMail: od@ottoduerst.ch)

Selbst wenn Sie keine Zeitungen lesen, müssen Sie die dramatischen Ereignisse kennen, die monatelang auf der ganzen Welt der Gesprächsstoff Nummer eins waren. Aber wir waren dabei, haben alles selbst erlebt. Darum möchte ich Ihnen erzählen, was wirklich geschah:

Es war ein sonniger Frühsommerabend. Herrlich warm, ja beinahe ein wenig drückend. Doch der reiche Baumbestand entlang des Baches hinter unserem Haus, half mit, die Wärme erträglich zu machen. Die Vögel sangen unermüdlich ihre Abendlieder. Wir genossen den Abend, jedes auf seine Art. Meine Frau und ich inspizierten den Garten, freuten uns an dem üppigen Wachstum der Pflanzen und beschlossen zum wiederholten Mal, in Zukunft dem Unkraut vermehrt zu Leibe zu rücken. Der Junior bastelte an seinem Moped und die Tochter sass wie üblich vor dem Fernseher. Neun Uhr, und noch immer war es hell. Doch langsam stieg die Feuchtigkeit aus dem Gras und machte uns frösteln. Wir setzten uns noch zu einem Schlummertrunk in die Küche, plauderten über den Garten und das bevorstehende Wochenende bis wir die nötige Bettschwere erreicht hatten. So kurz nach zehn Uhr waren wir bereits am Schafe zählen...

Zwei Uhr. Ich weiss es genau, es war Punkt zwei Uhr, denn beim Erwachen ist meine erste Reaktion ein Blick auf die Uhr. Ein unheimliches, noch nie gehörtes Dröhnen hatte uns aus dem Schlaf geschreckt. Ich sprang aus dem Bett. "Verdammt noch mal, was soll das ?- Dieses Scheissmilitär mit den lästigen Nachtübungen!" Meine Frau sass verwirrt, erschreckt, mit starr aufgerichtetem Oberkörper und gross aufgerissenen Augen im Bett und zitterte.

"Nein, das ist bestimmt kein Militär, ich weiss es, es ist kein Militär," sagte sie leise, "es muss etwas Grosses sein, etwas Fremdes und Schreckliches!"

"Ach was, du spinnst ja wohl." Doch meine Stimme mochte nicht einmal mich selbst zu überzeugen, denn das Geräusch klang vergleichsweise wie ein riesenhafter Dampfhammer, der in weiter Ferne haushohe Bleche in den Boden rammt. Und mit jedem Schlag schien das Haus zu vibrieren, und mit jedem Schlag wurde das Geräusch lauter und kam näher und näher. Es kam von Osten. Von irgendwo hinter dem nahegelegenen Wald. Ich raste an das nächste Fenster, das sich in dieser Richtung öffnen liess. Die Nacht war schwarz, kein Mondschein und unter den kalt glitzernden Sternen liess sich nur die Silhouette des Waldes ausmachen. Das Geräusch kam näher und näher. Das Haus zitterte bereits bei jedem Schlag. Ueberall im Dorf gingen die Lichter an. Jetzt konnte man es deutlich hören: zuerst das Knallen von brechendem Holz und kurz nachher das reibende Knirschen von weichem Gestein. Plötzlich sah ich es: hinter dem Wald verschwanden die Sterne, blitzschnell, wie von einer riesigen Hand abgedeckt. Nur für Momente, dann waren sie wieder da. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass die Kinder hinter mir standen und das unheimliche Schauspiel mit starren Körpern und verkrampften Gesichtern beobachteten und sich dabei an die Mutter klammerten. Dasselbe wiederholte sich nun unter ständig steigendem Lärm, bis die Sterne auf der Höhe unseres Hauses, in einer nicht abschätzbaren Entfernung abgedeckt wurden. Das Zittern des Hauses hatte ein Ausmass angenommen, dass ich den Einsturz befürchtete. "Raus aus dem Haus, kommt schnell, bevor etwas geschieht !" Schreiend rannten die Kinder die Treppe runter und wir hinten nach. Doch kaum auf der Strasse, stellten wir fest, dass sich das Geräusch bereits nach Süden entfernte. Erleichtert schauten wir alle in dieser Richtung, als der Horizont durch flammende, blauweisse Blitze erhellt wurde. Sekunden später ging das Licht aus. "Wo

sind die Kerzen?" schrie meine Frau im Tonfall eines Befehls, " Wo sind sie!" Soweit man sehen konnte, war nicht ein einziges Licht zu erblicken. Irgendetwas musste die Starkstromzuleitung der ganzen Region zerstört haben. Das Stampfen und Dröhnen hatte sich unterdessen so weit entfernt, dass es nur noch als leichte Vibration zu spüren war. Immer noch erschüttert und verunsichert von dem Geschehenen, begaben wir uns zögernd ins Haus zurück und setzten uns bei Kerzenlicht in die Küche. An Schlaf war nicht zu denken, also machten wir uns mit dem noch warmen Boilerwasser einen Kaffee. Niemand sagte ein Wort. Die Angst schnürte noch allen die Kehle zu. Nach einiger Zeit sagte ich leise:" Kommt, gehen wir zu Bett, versuchen wir zu schlafen. Morgen werden wir - und bestimmt nicht wir allein - versuchen eine Erklärung für diese unglaublichen Vorkommnisse zu finden.Ich glaube, es wäre gut, wenn Mutter ausnahmsweise an alle ein Beruhigungsmittel verteilen würde, vielleicht können wir dann trotz allem schlafen.".....

Es dauerte sicherlich über eine Stunde, aber dann schliefen alle. Doch die Träume waren erfüllt von Ungeheuerlichkeiten und Schrecken, von unglaublichen Visionen, die, so sollte sich bald herausstellen, von der Wirklichkeit noch übertroffen wurden.

Nach wenigen Stunden erwachte ich, todmüde und wie gerädert. Seltsam. Meine Armbanduhr zeigte acht Uhr, doch es war noch stockdunkel. Wirklich, eine solche absolute Finsternis hatte ich meines Wissens noch nie erlebt. Die einzige Helligkeit war das fluoreszierende Zifferblatt. Aber um diese Jahreszeit müsste um Acht die Sonne bereits verhältnismässig hoch am Himmel stehn. Wieder begann mich die Angst im Halse zu würgen. Ich repetierte in Gedanken noch einmal die Geschehnisse der vergangenen Nacht. Aber alles zusammen ergab keinen Sinn.

Und plötzlich ging der Albtraum weiter: Die Erde bewegte sich! Zuerst langsam, dann immer schneller, manchmal ruckweise und erzeugte ein Gefühl, als ob man mit einem Kleinflugzeug durch einen Sturm rasen würde. Atemnot! Die Möbel rutschten im Haus nach allen Seiten. Krampfhaft versuchten wir uns irgendwo festzuhalten, immer in Angst, dass das ganze Haus auseinander brechen werde. Nach einer endlos scheinenden Zeit gab es unvermittelt einen dumpfen, dröhnenenen Knall, und einen Ruck, der den ganzen Körper wie von einer übergrossen Schwerkraft gegen den Boden zog. Alles zitterte noch eine Weile nach, und dann war es unheimlich still. Wir trauten der Ruhe nicht und verharrten noch eine ganze Weile in unseren verkrampften Stellungen. Dann bahnten wir und einen Weg durch die verschobenen Möbel und verliessen zaghaft das Haus.

Dunkelheit. Absolute Dunkelheit!

Da, ein scharfer Lichtstreifen – vielleicht hundert Meter über der Stelle, an der üblicherweise der Horizont sein sollte. Ein Augenblick später verschwand die ganze Dunkelheit, als ob ein riesiger Deckel abgehoben würde und über uns brannten in grossen Abständen gewaltige Sonnen auf uns nieder. Und bis zu jeder Höhe, an der das erste Licht erschien, erhob sich eine graue Wand, die von einem Horizont bis zum anderen reichte. Nein, nicht nur bis zum Horizont, so weit es abzuschätzen war, umgab uns diese Wand in einem Abstand von mehreren Kilometern auf allen vier Seiten. Darüber war kein blauer Himmel zu sehen, nur eine Kette von gleissenden Sonnen, die alles überstrahlten. Die Temperatur stieg merklich an, ohne jedoch unangenehm zu werden. Trotz unserem Schock fassten wir Mut und beschlossen, zumindest einmal die nächste Umgebung zu erkunden.

Das erstes stellten wir fest, dass der Bach ausgetrocknet war. Dann kamen die Rufe aus der Nachbarschaft. Gottlob nicht allein! Nach kurzer Zeit hatten sich aus der Umgebung über hundert Personen versammelt: Hysterisch schreiende Frauen, weinende Kinder, ängstlich

zitternde Männer. Erschüttert von den Ereignissen der letzten Nacht. Bald hatte sich eine Gruppe gebildet, die versuchte, trotz Schock das Geschehene zu analysieren. Niemand hatte die leiseste Ahnung, was geschehen sein könnte. Wir waren einig, dass man schnellstens herausfinden musste, was es mit der Wand auf sich hatte und wie die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln organisiert werden könnte. Glücklicherweise waren noch einige Autos vollgetankt. Noch bevor wir losfuhren, löste sich das Wasserproblem unerwartet: Durch den Bach floss plötzlich wieder eine beträchtliche Menge klaren Wassers. Eine Gruppe machte sich auf, um mit Hilfe von Behörden und Polizei vorsichtshalber alle Lebensmittel für eine Rationierung sicher zu stellen. Wir fuhren los in Richtung der nächsten Wand. Kaum eine Strasse, die nicht Risse aufwies. Manche waren so tief, dass sie uns zwangen, weite Umwege über die Felder zu machen. Wo wir Menschen antraffen, herrschte Panik und Chaos. Doch immer waren auch Menschen da, die versuchten Ordnung zu schaffen und die Leute zu beruhigen. Je mehr wir uns der Wand näherten, desto grösser wurden die Zerstörungen: Abgerissene Brücken, eingestürzte Häuser, Felder, die bis zu fünfzig Metern abgesunken waren. Immer höher ragte die Wand vor uns auf. Und dann war Schluss. In den letzten zweihundert Metern bis zur Wand war alles zerstört und das Gelände fiel bis zu hundert Metern in die Tiefe. Und die dunkle, graue Wand war mindestens das Dreifache so hoch. Erschüttert und fassungslos machten wir uns auf den Rückweg. Zwar hatten wir die Wand gesehen, doch deren Ursprung war so rätselhaft wie zuvor. Die mühselige Rückfahrt dauerte bis zum späten Abend. Die Sonnen standen immer noch hoch am Himmel. Und dort blieben Sie für die nächsten zwei Monate. Es gab keine Nacht mehr.

Die Details der darauf folgenden Leidenszeit der Betroffenen möchte ich Ihnen ersparen. Ebenso die grauenvollen Geschehnisse in dieser Zeit. Doch dann, irgendwann, verschwanden die Sonnen so schnell wie sie kamen. Der schwarze Deckel senkte sich wiederum über uns und noch einmal erlebten wir die gleichen Schrecknisse wie in der ersten Nacht: Das Gefühl zu fliegen, der schwankende Boden wie bei einem gewaltigen Erdbeben und dann der gewaltige Aufschlag. Wir hatten das Haus bei der ersten Bewegung fluchtartig verlassen und lagen in hilfloser Panik im Freien. Plötzlich zeigte sich am Horizont in allen Himmelsrichtungen ein scharfer Streifen Licht, der immer breiter wurde. Und dann war die Finsternis blitzschnell weg und unsere gewohnte Sonne stand wieder am blauen Himmel.

Zwölf Uhr Mittags.

Den Rest kannten sie ja vor uns: die gewaltigen Verwüstungen, die vielen Tote, immensen Landschäden und unterbrochenen Verkehrsverbindungen. Ausserhalb der Wand war es wirklich noch schlimmer als bei uns. Erst als wir erfuhren, was dort geschah, begriffen wir, wie nahe an der Wahrheit ein Biologielehrer aus unserem Dorf war, als er sagte:

„Es ist unmöglich, trotzdem kommt es mir vor, als ob uns jemand für Versuchszwecke aus dem Boden gestochen und in ein Terrarium gesetzt hätte, so wie ich es für meine Schüler mit den Ameisen gemacht habe“

So war es ja auch. Ausserhalb der Wand hatten gewaltige Raumschiffe die Sonne verdunkelt, riesige Wesen entstieg den Schiffen trampelten in der Landschaft herum, zerstörten ganze Dörfer, nahmen ausgerechnet aus unserem Gebiet eine Bodenprobe zum Studium und zogen sich in ihre Raumschiffe zurück. Zwei lange Monate standen diese als latente Gefahr unbeweglich am Himmel und verschwanden so plötzlich wie sie erschienen waren.

Gott sei Dank, dass diese Wesen zwar dumm, aber offensichtlich so naturfreundlich waren, dass sie vor ihrer Abreise die Bodenprobe wieder an den alten Standort zurück brachten. Wären es Menschen gewesen, hätten wir unser Leben bestimmt in einem Abfalleimer beendet.

